

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Bestellungen nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Siebenunddreißiger Jahrgang.

Neue Folge

Dritter Jahrgang.

No. 24.

Donnerstag, am 9. Juni.

1853.

Der erste Ball.

Novelle

von

Minna Wauer.

(Schluß.)

Walden flog herein. Sein Antlitz war von Freude mild geröthet, seine braunen Augen strahlten Flammen des Entzückens, er war so schön, er glich in seiner frischen Jugendlichkeit dem Genius des Frühlings. Johanna zuckte zusammen, sie hätte mögen an seine Brust, in seine Arme fliegen. Aber sein Erblicken bei ihrem Anblick, sein Erschrecken, sie zu finden, wo er Adelen suchte, dies alles brachte sie schnell zur Besinnung: sie richtete sich kalt auf und trat ihm stolz entgegen. Einen Augenblick stand er stumm, die Augen an den Boden gewurzelt, Johanna maasß ihn mit triumphirenden Blicken, er aber schien diese Blicke zu fühlen und fand bald seine Fassung wieder.

„Mein Fräulein, nicht Sie suchte ich hier,“ begann er mit kühlem Tone.

„Ich weiß es,“ entgegnete Johanna ruhig stolz, „da aber Adele krank ist, so glaube ich wohl, daß

ich das, was Sie ihr zu sagen haben können, eben so gut in Empfang zu nehmen vermag.“

„Was ich ihr zu sagen haben kann? Und wenn ich sie nun meiner glühendsten Liebe zu versichern hätte?“ rief Konrad gereizt. „Mein Fräulein, würden Sie auch diese ihr zu überbringen geneigt sein?“

„Warum nicht? Das ist mir nichts wunderbares. Adele kann man nur lieben. Ich will ihr Ihr Geständniß gern überbringen.“ Sie hatte das mit so viel Ruhe und stolzer Herablassung gesagt, daß Walden erbebt.

„Nein,“ rief er schmerzlich, „nein, Johanna, thun Sie das nicht. Ihr Wesen, wie Sie es jetzt mit zigen, würde mir bei Adele schlecht das Wort reden. Und ich begreife, daß Ihnen nichts daran gelegen sein kann, mir in dieser Sache zu nützen.“

Johanna maasß ihn vom Kopf bis zu den Füßen und sagte verächtlich: „mein Herr Baron, Sie sind ein Beck!“

Zornig fuhr Walden auf, mäsigte sich aber sogleich, sah Johanna kalt an und sagte: „ich vergaß, daß Sie eine Frau sind.“

„Und wenn Sie das nicht vergäßen, was

würden Sie thun?“ fragte Johanna lachend, denn die Scene war ihr schon viel zu lange ernst geblieben.

„Sie sollten mir den „Becken“ mit Ihrem Leben bezahlen!“ rief Konrad heftig. Johanna warf sich in einen Sessel und lachte ausgelassen. „Lachen Sie nicht!“ schrie Walden immer zorniger werdend.

Aber Johanna lachte nur stärker und rief: „mein Herr Baron, Sie sind ein Beck!“ Walden stürzte auf sie zu, sie aber ergriff lachend seine Hände und rief: „lassen Sie mich leben, bester Baron! Bitte, bitte, lassen Sie mich leben! Sie haben sonst Niemand, der Ihnen bei Adele das Wort redet!“

Walden fuhr zusammen im freudigsten Schreck: „und Sie wollten das, liebes Herzensfräulein?“

„Man kann nicht wissen, wozu ich mich entschließe, wenn Sie recht bitten können!“

Vor ihr auf die Knie sinkend und ihre Hände ergreifend, sprach Konrad: „o meine Bitten sollen Felsen erschüttern und erweichen, wenn Sie es verlangen. Johanna, ich liebe Ihre Schwester bis zur Maserrei! Ach, verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen das sage, da Sie selbst Rechte haben —“

„Schweigen Sie!“ rief Johanna halb ernst, halb lachend, „sonst werde ich Ihnen gleich wieder einen Becken zureufen! Glauben Sie denn, Sie Narziß, daß mir an den von Ihnen erwähnten Rechten nur soviel gelegen ist?“

Walden küßte ihre Hände: „theuerstes Fräulein!“ sprach er sanft. „D wie habe ich Sie verkannt! Ich glaubte, Sie würden auf diese Rechte bestehen, denn ich glaubte bemerkt zu haben, daß Sie — daß ich Ihnen — daß Sie —“

„Daß ich Sie liebte?“ fuhr Johanna auf. „Hab' ich nicht recht, daß die Männer alle geborne Becken sind?“

„D, seien Sie nicht erzürnt! Gewiß, ich hätte Sie geliebt, wenn man Sie mit nicht —“

„Detropirt hätte! Ja sehen Sie, so geht es mir ebenfalls! Vielleicht, doch es ist bei mir nur ein Vielleicht — hätte auch ich Sie dann geliebt, so aber — — doch nun beeilen Sie sich, ich muß zu Adele zurück, was wollen Sie von ihr?“

„Daß sie mich höre! Daß sie mich nicht fliehe, wie in dieser Nacht, wenn ich ihr meine

Liebe zu gestehen im Begriff bin. O theuerste Johanna, helfen Sie mir zu einer Unterredung mit Adele, dann —“

„Dann, meinen Sie, sei schon alles gewonnen? Eitler Thor, der Sie sind, wissen Sie, daß Adele von der Tante für das Kloster bestimmt ist? Und wissen Sie, daß diese Tante eine alte bigotte, eigensinnige bössartige Kreatur ist, die Adele lieber todt sehen würde, als glücklich verheirathet?“

„Ich entführe sie!“

„Die Tante?“ fragte Johanna spöttisch.

„D spotten Sie meiner nicht!“ bat Konrad. „Helfen Sie mit! Ich führe Ihre Schwester nach Frankreich auf meine Güter und keine Tante der Welt soll sie mit da entreißen.“

„Gut!“ sagte Johanna, „wir wollen unser Möglichstes versuchen. Bis jetzt weiß Adele noch nichts von dem Plan der Tante, sie in's Kloster zu bringen. Die Alte sowohl, wie wir haben es ihr verschwiegen und da unsere Kantippe jetzt verreist ist, so wäre dies die beste Zeit, ihr ein Schnippchen zu schlagen.“

„D ich bitte Sie um alles, helfen Sie mir zu einer Unterredung mit ihr! Sie liebt mich gewiß, ich glaube es gestern bemerkt zu haben!“

„Wenn Sie sich nur nicht, wie bei mir, durch Ihre Eitelkeit haben verblenden lassen!“ sagte Johanna spöttisch.

Walden erbleichte: „es wäre fürchterlich, wenn ich mich getäuscht hätte.“

„Nun, wir werden ja sehen! Gehen Sie jetzt. Sobald Adele mich hören kann, werd' ich mit ihr sprechen.“

„Wann darf ich wiederkommen?“

„Ich werde es Ihnen anzeigen!“

„D Johanna, lassen Sie mich nicht zu lange harren!“ bat Konrad. „Und sprechen Sie für mich, wie eine Schwester für den Bruder sprechen würde.“

„Gewiß thu ich das! Jetzt, adieu!“

Walden ging bis zur Thür, dann kehrte er zurück und fragte: „ist denn Adele wirklich krank?“

„Gewiß, nur wirklich!“

„D mein Gott, doch nicht gefährlich?“

„Wir wollen es nicht hoffen. Aber nun gehen Sie, daß ich zu ihr komme!“

Als Walden das Zimmer verlassen und Jo-

hanna hinter ihm abgeriegelt hatte, warf sie sich mit krampfhaftem Schluchzen in das Sopha und ließ den so lang unterdrückten Schmerz nun einmal freien Lauf. Dies währte jedoch nicht lange. Bald richtete sie sich wieder auf und indem sie vor den Spiegel trat, die Locken ordnete und ihre Augen trocknete, rief sie gezwungen lachend: „pah! Das war' auch der Mühe werth sich zu grämen! Das Schicksal, welches ich gestern noch schalt, führt mich heut auf den Weg, welcher mir von je angewiesen war.“

Am andern Morgen hatte der Arzt endlich Adelsens Fieber überwunden, sie befand sich in einem sehr matten, aber fieberfreien Zustande. Johanna saß an ihrem Lager und versuchte durch allerhand Scherze die Kranke zu erheitern, was ihr indeß durchaus nicht gelingen wollte. Still und traurig hatte Adele das blonde Köpfschen an die Brust der Schwester gelehnt, das Antlitz war hinsterbend bleich, die dunkelblauen Augen matt und doch in verzehrender Blut flammend, die Stirn war brennend heiß wie die zitternden Hände. Von dem üppigen Haar verdrängt, lag das Häubchen am Boden, und wie ein goldener Strom rieselten die aufgelösten Flechten über Hals und Nacken der Kranken. Adele glich der sterbenden Sphide, der man die Flügel band und sie so tödtete. Lange hatte Johanna geschwiegen. Sie überlegte, was sie beginnen sollte, um die Schwester ein wenig zu erheitern, damit sie allmählig ein Gespräch einleiten könne, wie sie es vorhatte.

„Weißt Du,“ begann sie endlich, „weißt Du, Adele, daß Chatelly vorgestern Abend bei mir war, während Ihr den Ball besuchtet?“

„Chatelly?“ fragte Adele mechanisch. Und mehr, um etwas zu sprechen, als aus Neugier setzte sie hinzu: „was konnte er so spät noch wollen?“

„Er war mit seinem Schmerze hierher geflüchtet, es wurde ihm zu Haus zu einsam, er wollte sich in Deiner reinen Nähe von seinem Kummer erholen. In dem ungewissen Lichte Deiner guten Schirm Lampe hielt er den Raben für eine Taube, d. h. mich für Dich und gestand mir seine Liebe zu Johannes.“

„Wie, Johanna,“ sagte Adele vorwurfsvoll, „Du hast Dir mit dem ernstern, kranken Mann einen Scherz erlaubt? Das ist sehr unrecht, sehr hart!“

„Was, hart! Ich hatte es nicht bedacht, und es that mir später sehr leid. Uebrigens werde ich ihm diese Kränkung königlich vergüten.“

„Und wodurch Johanna? Was hast Du für Mittel, einem Mann eine Beschämung vergessen zu machen?“

„Wie, Du fragst? Ich gab ihm meine Liebe, gab ihm meine Hand. Ist das nicht königlich vergütet?“

Adele fuhr empor und sah sie starr an; dann sank sie in die Kissen zurück und sagte matt und vorwurfsvoll: „wie leichtsinnig Du mit dem Herzen eines Menschen spielst! O, es ist nicht edel, mit einem unglücklich Liebenden seinen Scherz zu treiben! Aber freilich, Du Glückliche kennst ja dieses schmerzlichsste aller Gefühle nicht. Alles kommt Dir entgegen, alles ebnet sich Dir im Fluge! Alles liebt Dich!“

Ein Zug schmerzlicher Ironie verzerrte Johannens Züge. „Auch Walden?“ fragte sie schneidend. Als aber Adele erbebend sie anstarrte, da lächelte sie und sagte: „es wäre entsetzlich, wenn auch Walden mich liebte!“

„Warum entsetzlich?“ fragte Adele fast unhörbar.

„Weil ich, wie Du hörst, Chatelly liebe und ihn heirathen werde.“

„Hör' auf, Johanna, mit Deinen unzeitigen Scherzen!“

„Ich weiß nicht, was Du von Scherzen redest ich spreche ganz im Ernst. Ich war noch Kind, als ich schon Chatelly liebte, mehr als liebte, ihn verehrte, ihn anbetete, einen Augenblick war ich ihm untreu, denn Walden's Schönheit bestach meine Sinne. Der Rausch ist vorüber, ich kehre zu Chatelly zurück.“

Wie vom Morgenroth überhaucht, strahlte Adelsens Antlitz, sie preßte beide Hände auf die fast zerspringende Brust. Auf einmal brach ein Strom von Thränen aus ihren Augen hervor.

Sich erschrocken anstellend, fragte Johanna mit schlecht verhehlter Rührung: „was ist Dir, Adele? Weinst Du um Walden? Sorge nicht, er wird schon Trost finden, vielleicht schon gefunden haben.“

Bei diesen Worten verbarg Adele erröthend ihr Antlitz an der Schwester Brust. Johanna hob

ihr das Haupt empor und sagte schelmisch: „Du! Du! Ich glaube, ich glaube, die Dryade sollt' ich kennen, die in diesem Walde herrscht.“ Adele schlang ihre Arme um der Schwester Hals und weinte leise fort. „Sei ruhig, Herz,“ bat Johanna mit bebender Stimme, „rege Dich nicht auf, damit Du bald genesest.“

„D, mir ist ganz wohl,“ sagte Adele sich aufrichtend, die Augen trocknend und den Mantel des goldblonden Haars von den alabasternen Schultern und den rosig angehauchten Wangen zurückschlagend. „Ein wenig matt fühle ich mich, sonst ganz gut. Ich möchte das Bett verlassen.“

„So thu's! — Mein, warte noch ein halbes Stündchen.“ Sie eilte hinaus. Bald kehrte sie wieder, bald ging sie wieder. Endlich kam sie mit einem Karton am Arme herein.

„Was ist das?“ fragte Adele.

„Ach, Du hast kein hübsches Negligee,“ sagte Johanna, beschäftigt den Karton zu öffnen. „Da habe ich mir eins machen lassen, das mich aber nicht kleidet, weil mein Colorit zu dunkel ist zu den zarten Farben. Dir wird's gut stehen!“

Sie packte nun aus. Der faltige blousenartige Ueberrock von weißem Cachemir mit offenen Aermeln war ganz mit rosenthroter Seide gefüttert, eine Schnur von derselben Farbe umschloß die Taille. Auch ein reizendes Schleierhäubchen, mit rosa Band geschmackvoll garnirt, kam hervor und ein Paar reich gestickte Morgenschuhe. Als sie die Sachen hingebreitet, rief Johanna: „so, jetzt komm und laß Dich ankleiden. Nun, was schüttelst Du denn den Kopf. Gefällt Dir das Negligee nicht?“

„Ach, es ist für mich zu schön! Du bist so gut, Du möchtest mich nur immer schmücken; aber wenn die Tante wiederkommt, dann darf ich das alles ja nicht tragen!“

„Doch jetzt darfst Du es,“ sagte Johanna, „wer wird in der besseren Gegenwart an die böse Zukunft denken, wenn es einem zu nichts nützt, als daß man sich die Freuden der ersteren damit vergällt. Und, wer weiß denn, wie es noch kommt, ehe die Tante wieder da ist? In acht Tagen kann sich manches ändern.“ Adele erröthete. Johanna hob sie aus dem Bett, warf ihr die Unterkleider an und führte sie dann zu einem Armstuhl. „So, setze Dich! Ich ordne Deine aufgelösten Haare.“

Sie flocht ihr das Haar ein; dieselben streichelnd und glättend plauderte sie: „wie geschaffen für den Myrthenkranz! Nichts sieht schöner aus, als Myrthen im blonden Haar. Wie liebst Du den Kranz aufzusetzen, Adele?“

„Tief in die Stirn hinein,“ sagte Diese kindlich heiter, „vorn diademartig geflochten, zwischen den Locken ganz fein und dann noch einmal um die Flechten herumlaufend.“

„Ja, so ist's schön! So gefällt mir's auch. Und am anderen Tage das Häubchen — so!“ Sie setzte ihr bei diesen Worten die Haube über das blonde Haar. „Eine reizende, kleine Frau,“ rief sie in die Hände klatschend und die Schwester küßend.

„Ach, Johanna, schweig doch! Die Tante sagt, es schicke sich nicht, daß junge Mädchen dergleichen hörten oder sprächen.“

„Nur eine alte Muckerin, wie die Tante eine ist, kann so etwas sagen,“ rief Johanna. „Wovon sollten sich denn wohl junge Mädchen lieber unterhalten, als von der Hoffnung, junge Frauen zu werden? So, nun bist Du fertig und was meinst Du, könntest Du nicht eben so gut für Baronin Dryade gelten, als für Adele Marzilia?“

Sie führte mit diesen Worten Adele, welche mit nichts erwiderte, als mit einem sehr sprechenden Erröthen, in ein anderes Zimmer. Nachdem sie sie zum Sopha geleitet, eilte sie hinaus und kehrte nach einigen Minuten mit einigen feinen Speisen zur Erquickung Adels zurück. Als diese sich gestärkt, sagte Johanna: „wie wär's, schöne Elfe, könnten Sie jetzt wohl Jemand empfangen, der sich nicht mehr länger zurückhalten läßt?“

„Wen? Wen?“ fragte Adele erbleichend, mit bebender Stimme.

„Oberon vielleicht!“ entgegnete Johanna, ihre Schmerzen wegscherzend. „Boreas! Soll er kommen?“

„Nein! Nein! Johanna, um Gotteswillen!“ rief Adele aufspringend und die Schwester zurückhaltend; aber im selben Augenblicke wurde die Thür ungestüm geöffnet und Walden stürzte herein.

„Wollen Sie auch jetzt mich nicht hören?“ rief er bebend. „Adele, ich sterbe! Dieses Feuer verzehrt mich!“

Bleich und einer Ohnmacht nahe war Adele

in Johanna's Arme gesunken, diese legte sie an Waldens Brust und sagte mit einem so scharfen Tone, daß er fast wie ein wenig höhrend klang: „stich nicht, schöne Dryade! Höre doch, was der Wald erzählt!“

Sie eilte hinaus und sank, als sie die Thür hinter sich geschlossen, das Gesicht verhüllend und in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, auf einen Stuhl nieder. Nach einigen Augenblicken fühlte sie sich von einer kalten Hand berührt. „Chatelly!“ sagte sie mit schmerzlich bewegter Stimme, blickte auf und wirklich stand Victor von Chatelly vor ihr. „Ach, wie gut, daß Sie kommen! Mein ganzes Herz sehnt sich nach Ihnen!“

„Ihr ganzes Herz, Johanna?“ fragte Chatelly sanft. „Kind, Ihr Herz dachte nicht an mich!“

„Aber meine Seele, theurer Mann, meine ganze Seele!“ erwiderte Johanna, sich an ihn schmiegend. „Rechten Sie nicht mit meinem Herzen, Chatelly!“

„Rechten? Und wie käm' ich dazu? Zum rechten braucht man Rechte, die ich nicht habe.“

„O sprechen Sie nicht so zu mir, Victor!“ bat Johanna. „Nicht so kühl! Zeigen Sie mir Ihr Herz, Ihr gutes, edles Herz! Ich bedarf der Liebe, bedarf einer liebevollen Begegnung.“

„Liebes Kind! Meine liebe Johanna,“ tief Chatelly, das an seine Brust gesunkene laut schluchzende Mädchen sanft aufrichtend. „Fassen Sie sich! Sie schrieben mir gestern und schenkten mir ein Vertrauen, welches mich eben so sehr ehrt, als es mich gerührt hat.“

„Ja, Chatelly, ich gestand Ihnen meine unglückliche Liebe und Sie sind der einzige Mensch, dem ich so meinen Stolz zu opfern vermag. Nie, nie soll irgend ein anderes Wesen erfahren, daß ich so schwach war, einen Mann zu lieben, der diese Liebe nicht erwiderte. Sie allein durften und mußten es erfahren, denn ich weiß jetzt, daß ich nur Ihnen anzugehören vermag und die Hochachtung, welche ich vor Ihnen hege, ist so groß, daß Sie zu täuschen mit als ein Verbrechen erschiene. Chatelly, ich biete Ihnen meine Hand, Sie lieben mich, vergessen Sie, auf welche unzarte Art ich es erfuhrt und verzeihen Sie die Abschweifung von Ihnen einem Mädchen, welches Sie schon liebte, da sie noch ein

Kind war. — Sie wollen mir Einwendungen machen, thun Sie es nicht.“

„Ich muß es thun Johanna,“ sprach Chatelly sehr bewegt; „bedenken Sie, ich bin ein kranker Mann —“

„Ich werde Sie pflegen und meine Heiterkeit wird Sie Ihre Schmerzen vergessen machen.“

„Wenn Ihre Heiterkeit nun nach diesem Liebesleid entflieht?“

„Das wird sie nicht! Meine Seele ist frei von dieser Liebe, welche nur meine Sinne ergriffen hatte. Ihnen gehört meine Seele, bei Ihnen wird meine Heiterkeit bald wiederkehren.“

„Sie glauben das jetzt. Aber Johanna, ich bin viel älter als Sie. Sie sind achtzehn, ich sechunddreißig Jahre alt, dazu krank, kann ich die Freuden der Jugend nicht mit Ihnen theilen, die Sie mit vollem Rechte noch alle beanspruchen können.“

„Was meinen Sie denn etwa für Freuden?“ fragte Johanna, in einen heiteren Ton übergehend. „Einen Ball, eine Land- oder Wasserpartie? Würden Sie mich hindern, dergleichen mitzumachen?“

„Ne, Johanna! Aber ich werde Sie nicht immer begleiten können.“

„So werd' ich zu Haus bleiben. Wozu gab mir denn der liebe, gute Gott meinen heiteren Sinn, wenn nicht dazu: mich über die unangenehmen Nothwendigkeiten des Lebens hinweg zu tragen. Und wenn ich einen Ball mitmache und Sie sitzen dabei und sehen mich tanzen, so werde ich desto besser mit Ihnen kokettiren können, ich werde mich bemühen, recht schön zu sein, damit ich Ihnen gefalle und Sie stolz auf mich sind. Was thut das, wenn Sie nicht selbst mit mir tanzen können? Zum tanzen ist kein geistreicher Mann nöthig, dazu kann man auch den dümmsten brauchen, wenn er nur ein guter Tänzer ist. Aber zum Freunde meiner Seele, zum Stabe meines Lebens zur Vereinigung für die Ewigkeit, dazu bedarf ich Ihrer, nur Ihrer, Victor, ich bitte Sie zu vergeben, daß ich es auf kurze Zeit vergaß.“

„Sprechen Sie nicht davon. Johanna!“ bat Chatelly. Dieses Glück, welches Sie mir bieten, strömt so viel Segen auf mich nieder, daß davon alles Vergangene verlöscht wird. Lassen Sie mich es nur erst fassen, ich bin ganz betäubt davon! Länger sich gegen ein solches Glück zu sträuben, ist

mein Herz nicht stark genug, auch hieße es unedel sein, es gegen soviel Vertrauen und Großmuth zu thun."

„O Victor," rief Johanna, ihm kosend das Haar aus der Stirn streichend, „lobe mich nicht so sehr, sonst werd ich eitel. Und eigentlich ist es doch nur aus Egoismus geschehen. Denn sieh, ich brauchte einen Stamm, an den ich mich ranken und mit ihm zu einer schönen Laube verwaissen könne: da wählst' ich Dich, Du lieber deutscher Eichenbaum."

„Und was bist Du denn, meine kleine Schlingpflanze?" fragte Chatelley scherzend, in seiner milden und doch so vornehmen Art. „Bist Du Epheu?"

Johanna schüttelte den Kopf schelmisch lächelnd.

„Wilder Wein?"

„Nein."

„Wilder Hopfen?"

„Nicht doch!"

„Was dann? Sag' es mir?"

„Ich bin die Winde, mein lieber Eichenbaum, die Winde, von der man sagt, daß ihre Blättchen keine Nacht überdauern, die aber jeden Morgen frische Blumen trägt, um"—

„Um damit den erstarrenden Baum zu schmücken!" fiel ihr Chatelley gerührt lächelnd in's Wort.

„Nein, um ihn durch ihr Beispiel zu stets neuem, fröhlichen Leben anzuregen." Chatelley drückte sie zärtlich an seine Brust: „wer möchte nicht eine Ewigkeit leben an Deiner Seite, mein geliebtes Mädchen!"

Erschöpft sank nun Johanna's Körper zusammen, die Anstrengung, welche es sie gekostet, um vor Adele heiter zu erscheinen, hatte ihre ganze Jugendkraft in Anspruch genommen. Aber jetzt konnte sie sich ja zeigen wie sie war. Sie konnte sich ganz ihrer hilfsbedürftigen Schwäche überlassen, denn Victor war ein so edler Mann, seine Großmuth, seine Liebe schwebten schützend über ihr wie ein Demantchild, sie fühlte sich sicher und geschützt, und überließ sich mit Wollust der Empfindung, schwach sein zu dürfen. Es giebt nichts erschöpfenderes für eine Frau, als die Nothwendigkeit, sich immer stark zeigen zu müssen. Nicht zur Kraft, wie so viele es glauben, führt diese Nothwendigkeit, sondern zu moralischer Abtödtung oder Vernichtung. Eine Frau ist schwach, und es muß ihr zeit-

weise erlaubt sein, diese Schwäche zeigen zu dürfen, wenn nicht in ihrem Heroismus jede zarte, weibliche Regung erstickt werden soll. Chatelley hatte das Verständniß dieses echt weiblichen Zuges, er ließ Johannem an seiner Brust sich ausweinen, er wußte, daß mit diesen Thränen ein großer Theil ihres Kummers dahinströmte, daß diese glühenden Tropfen, welche auf seine Hand rieselten, zu einer Kette wurden, die sich für die Ewigkeit um ihre Seelen schlingen werde. Als er aber Geräusch im Nebenzimmer vernahm, trocknete er mit seinem Tuche Johannens Augen, richtete ihr Haupt empor und sagte: „sei stark, Johanna! Walden kommt!"

Einem Pfeile gleich flog sie empor und zwang ihr Antlitz zum Lachen. Walden stürzte herein, Adele ihm nach, als sie aber Chatelley erblickte, floh sie erröthend zurück.

„Was ist Ihnen, mein junger Freund?" fragte Chatelley sanft und ruhig.

„Ja, was giebt's! Sie liebt mich nicht! Das ist die Lösung des ganzen Räthsels. Ach, ach, ich bin namenlos elend!"

Chatelley erbehte, aber Johanna drückte seine Hand und sagte ruhig zu Walden: „sie liebt Sie, ich weiß es. Aber Sie haben Sie wahrscheinlich durch ihre Hestigkeit erschreckt und eingeschüchtert. Adele ist eine Sensitive, vor jeder Berührung zieht sie sich ängstlich in sich zusammen. Mein Lieber, Sie dürfen bei ihr nicht den Donnergott spielen, sie müssen sanft sein: Phoebus Apollo."

„O wer mag sanft bleiben, wenn die Geliebte ihm alles verweigert!"

„Was verweigert sie?" fragte Johanna.

„Mit mir zu entfliehen, verweigert sie. Sie will der Tante alles schreiben und um deren Erlaubniß zu unserer Verbindung bitten."

„Das find' ich in der Ordnung," sagte Chatelley.

„Nein, das darf nicht sein," rief Johanna.

„Die Tante hat Adele für das Kloster bestimmt und wird sich durch nichts davon zurückbringen lassen, denn die Pfaffen haben sie gänzlich in Händen. Schreibt ihr Adele, so fliegt sie hierher und beider Glück ist unwiederbringlich verloren."

Konrad von Walden rang die Hände.

„Dann bleibt mir nichts, als der Tod! Ueberleben kann ich das nicht."

„Ruhig! Ruhig, junger Mann!“

Ein Schrei im Nebenzimmer erschreckte alle. Lore eilte herein: „kommen Sie liebes, Fräulein,“ rief sie angstvoll, Fräulein Adele liegt in Ohnmacht. Ich gab ihr einen schon gestern eingetroffenen Brief der Tante und als sie wenige Zeilen desselben gelesen, sank mit einem lauten Schrei ohnmächtig nieder.“

Man eilte zu Adelen und während Walden und Lore sich mit der Ohnmächtigen beschäftigten, lasen Johanna und Chatelley den Brief der Tante. Er enthielt in strengen, harten Ausdrücken den Befehl, sich bereit zu halten, in spätestens acht Tagen den Schleier zu nehmen. Sie möge ihr nichts einwenden, denn nichts könne sie vermögen, ihren Entschluß zu ändern, welchen sie zum Heil der Seele Adelsens gefaßt. Sie habe es ihrem Beichtvater gelobt, Adelsens reine Seele für den Himmel zu retten und ein Wortbruch würde also sie selbst, sowie die Richte der ewigen Seligkeit verlustig machen. Sie wisse wohl, daß die weltlich Gesinnte nur mit Sträuben gehorchen würde, sie aber, (die Tante) werde gegen all ihren Jammer unempfindlich sein, denn sie wisse nur zu gut, daß je schwerer das Opfer, höhere Seligkeit sei, welcher man sich jenfeit werde zu erfreuen haben. — Johanna hatte laut gelesen. Walden warf sich schluchzend in's Sopha.

„Entsetzliche Verblendung!“ rief Chatelley empört. O, wann wird doch diese kirchliche Verdummung aufhören, die Menschen elend zu machen!“

„Laß uns gegen sie thun, was wir können!“ sprach Johanna. „Laß uns ihre Machinationen vernichten, wo sie uns in den Weg treten. Adele muß Walden nach Frankreich folgen; anders giebt es keine Rettung für sie.“

Adele war eben zu sich gekommen, sie bebte, als sie diese Worte hörte. Walden stürzte auf sie zu und ergriff sie bei den Händen. „Gemach! Gemach, junger Mann!“ rief Chatelley. Was soll diese wahnsinnige Hestigkeit? Ruhe ist jetzt das nöthigste, was Sie brauchen.“

„Ruhe? Ruhe, wenn man ihnen langsam alle Fäden, an denen das Herz hängt, zerreißt!“

„Sei ruhig!“ sprach nun Adele sich aufrichtend. „Ich folge Dir nach Frankreich.“

Mit einem Freudenschrei sank Walden zu ihren Füßen nieder. Sie aber verbarg ihr Antlitz an der Brust der Schwester.

„Trübe Augen, Liebchen, taugen einem holden Bräutchen nicht!“ sang Johanna und tanzte um die blasse Adele herum, die einem Schatten gleich durch die Zimmer schwebte, um noch dieses und jenes kleine Andenken herbeizuholen und einzupacken. Sie war nicht froh wie eine junge Braut, ihre Brust war beklommen und voll unsäglicher Angst. Aus einem klösterlich einsamen Leben, wo ihr Männer niemals näher getreten, wo sie junge Männer nur vom Ansehen kannte, wenn sie an ihrem Fenster vorübergingen, aus einem solchen Leben hatte sie das Schicksal auf einmal an die Brust, in die Arme eines Mannes geworfen, welcher ihr noch vor Tagen fremd gewesen, und den nur der Götterfunken der Liebe, welcher zugleich in ihre beiden Herzen fiel, mit ihr vereinigte. Jedes andere Mädchen würde mit Angst und Zweifel um die Rechtfchaffenheit des Geliebten besorgt gewesen sein, das aber waren Dinge, welche Adelsens reinen Sinn nicht berührten. Nur das bedrückende Gefühl: heimlich und ungehorsam gegen die Tante zu sein, schmerzte sie und sie ließ ihr deswegen einen Brief zurück, in welchem sie tausend Mal um Vergebung bat, ihr aber entgegenstellte, wie sie die ernste Ueberzeugung habe, daß es nicht Wille Gottes sei, die Menschen in der kalten Dede einer Klosterzelle zu begraben, sondern, daß er sie vielmehr zum Glück, zur Liebe und durch sie zur Tugend erschaffen und bestimmt habe. Obwohl nun dies ihre volle, heilige Ueberzeugung und sie auch entschlossen war, für dieselbe zu handeln, so vermochte sie doch eines tiefen, beängstigenden Gefühles nicht mächtig zu werden, wenn sie sich an der Seite eines Mannes hinausfliehen sah in die Welt, ganz allein auf ihn angewiesen, ganz ihm überlassen, nur seiner Liebe, seinem Schutze anvertraut. Als daher Walden eintrat, überwältigte sie dies Gefühl seiner Macht über sie so sehr, daß sie zu seinen Füßen niedersank und auf seine Hände ihre Thränen rinnen ließ. Walden stand erschüttert, er zog sie an seine Brust und sagte mit bebender Stimme: „geliebtes Weib, könntest Du in meine Brust sehen und daraus lesen, wie ich Dein Opfer achte, wie ich nie, nie Dein Vertrauen, Deine Hingebung mißbrauchen werde! Adele ich schwöre Dir, nicht allein die Kraft, Dich gegen andere, sondern auch die höhere Kraft: Dich gegen mich zu schützen werde, ich haben!“

„O mein Geliebter, nie wird mir einfallen, an Deinem Edelmuthe zu zweifeln!“ sagte Adele, ihr Haupt mit holdem Erröthen an seine Brust neigend.

„Liebes Mädchen, die edelsten Männer sind oft ungroßmüthig und unzart gegen diejenigen Frauen, welche sich ihnen so ganz ergeben. Wir vergessen nur zu gern, daß diese hohe Liebe, diese gänzliche Hingebung einer Frau eine Kraft ist und halten sie für Schwäche. Der Dünkel regt sich, der Hochmuth und die roheren Empfindungen des Mannes. Wir wollen unsere Macht zeigen und werden unzart und herrisch.“

„Du bist mein Herr,“ sprach sie demüthig, Dir werde ich gern gehorchen, denn Du hast mir ja mit Deiner Liebe das Höchste, Schönste und Kostbarste gegeben, was es auf Erden und im Himmel für mich giebt. Du bist mein Glück, mein Leben, mein Schützer und Hüter. Du wirst nicht zu hart mit mir verfahren, wenn ich fehle.“

Walden weinte vor Rührung, mit schüchterner Zärtlichkeit küßte sie die Thränen aus seinen braunen Augen, er aber sagte feierlich: „nie, nie Adele, will ich Dir hart begegnen, Dein liebender Gatte, Dein zärtlicher Freund werde ich sein, so lange wir leben! Ich würde mich hassen müssen und mit fluchen, wenn Du mir je wie Gretchen dem Faust zuzurufen müßtest: „o fasse mich nicht so ungsanft an, hab' Dir ja alles zu Lieb' gethan!“

Johanna sprang herein: „ihr sisset, kost und denket an nichts!“ rief sie lachend. „Alles ist eingepackt. All' die schönen Sachen auch, welche Sie für Adele geschickt haben. Kommt und seht, ehe ich die Koffer schließe.“

„Ich habe Dir noch nicht einmal gedankt für Deine reichen Gaben!“ sagte Adele. „Mein Konrad, Du hast für mich wie für eine Fürstin gesorgt.“

„Für die Königin meines Herzens ist nichts kostbar genug. Du bist mein Allerheiligstes und so will ich Dich schmücken.“

„Nun dann bitte ich, daß Sie sie auch tragen,“ lachte Johanna. „Unser Allerheiligstes muß auch getragen werden, weil es die Brillanten und Kostbarkeiten nicht selbst zu tragen vermag.“

„O welche süße Last!“ rief Walden, Adelen

aufhebend und in's andere Zimmer tragend. Johanna zeigte die gepackten Koffer, nur einen warf sie schnell zu.

„Was ist darin?“ fragte Walden, ihn schnell wieder öffnend. Es war Johannens Brautkleid, welches sie sich zur Hochzeit mit Walden hatte machen lassen. Erschüttert standen alle drei. Nach einer Pause ergrißen Konrad und Adele Johannens Hände, Adele sank an ihre Brust und Walden tief bewegt: „Vergebung, Johanna!“

Johanna beugte sich mit feuchten Augen über ihn, dann legte sie Adelen an seine Brust und fragte: „seid glücklich; ich werde es auch sein!“ Mit den letzten Worten flog sie dem eben eintretenden Chatelley entgegen. Sie führte ihn zum Sopha, er küßte ihre Stirn und strich ihre Wangen. Dann fragte er: „haben Sie die Pässe, lieber Walden?“

„Ja wohl! Für mich, meine Gemahlin und deren Kammerjungfer Lore.“

„Nun denn, so beeilt Euch, Ihr versäumt sonst den Bahnzug!“

„Machen Sie sie glücklich!“ sprach Chatelley bewegt, Konrad hob die Geliebte auf seinen Arm und trug sie, die sich schluchzend an ihn schmiegte, schnell, wie im Fluge die Treppe hinab. Als der Wagen fortgerollt war, weinte Johanna heftig an Chatelley's Brust gelehnt, dann aber richtete sich plötzlich auf, schnippte mit den Fingern und rief durch Thränen lachend: „nun komm, Fräulein Tante, und such' Deine Himmelsbraut! Wenn die alte Regina morgen von des Onkels Gut, wohin ich sie gelockt, zurückkehret, dann werde ich ihr gravitätisch den Schlüssel zum leeren Neste übergeben.“

„Uebermüthige!“ lächelte Chatelley. „Und wie wird des Onkels Zorn entbrennen, wenn auch er sich betrogen sieht von dem Nichtchen. Und wie werden die Pfaffen Rache brüten!“

„O,“ sagte Johanna, „ich fürchte mich nicht! Der Onkel muß wieder gut sein, denn er muß unsere Hochzeit ausrichten und der Pfaffe auch, denn er muß uns trauen. Und bin ich erst Dein Weibchen, dann“ —

„Nun dann?“

„Dann bist Du mein Mann!“ rief sie lachend, sich an seine Brust werfend.

S o n e t t e

von

Mar Maria,

(Dichter von „Reinolds Graalsfahrt.“)

V.

O gieb es auf Dein doch vergebnes Ringen,
Die Rappthaglut der Seele zu erlösen,
Dem diamantnen Reß Dich zu entstricken,
Und Deinen Puls zu sanfterm Schlag zu zwingen!

Du fühlst den Vorn in Dir lebendig springen,
Den Du gespiegelt siehst in meinen Blicken!
Du siehst die Palmen Kanaans schon nicken,
Und fühlst schon Flügel aus den Schultern dringen!

Du mußt mich lieben! Wie die Sonne weiß,
Daß diese Welt mit ihrer Sternenzier
Um sie beschreiben muß den güldnen Kreis:

Es weiß auch ich, daß von dem Liebesherren
Auch Du, bestimmst mir zum Doppeltstern,
Geschaffen wurdest mit der Lieb' zu mir.

VI.

Ich bin Dir treu! Und wenn in andrer Armen
Ich oftmals auch des Lebens Rausch genoss,
So blieb doch öd', seit Deine Lieb' verfloß,
Das nur durch Dich sonst reiche Herz des Armen.

Denn meiner Seele heiligstes Erwarmen,
Des Geistes Keim, der Phantasien Sproß;

Byrons letzte Liebe.*)

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Hedwig Heinrich.

Zweiter Akt.

(Byrons Zimmer: graue, halbverwitterte Wände; die Hinterwand wird durch einen großen Vorhang von derselben Farbe gebildet, der sich in der Mitte theilt und nach beiden Seiten hin zurückgezogen werden kann. Zu beiden Seiten des Hintergrundes Eingangsthüren.)

Erste Scene.

(Fletcher und Tita, erster in altenglischer, letzterer in italienischer Kleidung.)

Fletcher.

Schwas', was Du willst! — ich bleib' nicht länger; mit
Dem nächsten Frühroth kehrt' ich nach der Heimat.

*) Wir theilen aus einem Trauerspiele Hedwig
Heinrichs, jener jungen Autorin, die wir schon einige

Was sich aus mir gerade in Welt ergoß,
Mein kühnster Flug, mein christlichstes Erbarmen;

Es blieb bei Dir! das Licht, das aufwärts lodert
In meiner Brust, in ewig Dir geweiht;
Mit Deinem Brand zusammenschlagend, fordert

Dereinstmals es nur die Unsterblichkeit!
Die Asche laß mich immerhin vergeuden
Im Joch der Welt, bei ihren herben Freuden!

N e b e l.

Es lagert rings um mich ein grauer Flor —
Ich weiß es nicht, bricht noch die Sonn' hervor,
Wird dieser Nebel ewig sie verhüllen?
Und ob er steige, ob er niederfällt —
Ich frage wohl — doch schweigend ruht die Welt,
Und Berg und Thal mit Dunst sich füllen.

Es dampfet der Wald, ein rauchender Altar,
Einsam darüber fliegt ein scharer Nar,
Er möchte gern empor zur Sonne steigen.
Doch nur ein matter Punkt im Wolkenmeer
Erscheint sie heut — sonst alles grau umher,
Unheimlich bang' ist dieses Schweigen.

Ein Bild der Zeit! Ein Nebel schließt uns ein —
Kein Wetter tobt, es glänzt kein Sonnenschein,
Die Welt gehüllt in eine weite Wolke!
Kein Adlerblick erwägt der Sonne Glanz —
Die ew'ge Sonne — sie verhüllt sich ganz —
Ein dumpfes Schweigen herrscht im Volke.

Louise Otto.

Tita.

Führwahr, du bist ein lust'ger alter Kauz!
Ich wollt', ich hätt' so viel von unsres Herrn
Dukaten, als du Tage länger bleibst.

Fletcher.

Ja, lache nur, lebend'ge Lachmaschine du!
Es bleibt dabei. — Weiß Gott, mir bricht das Herz
Und lange überleben werd' ich's nicht. —
Doch ist's der alte Fletcher gänzlich müde,
Von einem Gulennest in's andere sich
Zu nisten. — Nein, ich geh, — es bleibt dabei.

Tita.

Nun, groß Pläße auch macht das Ding mit nicht,

Mal Gelegenheit fanden, in unserm Blatte zu erwähnen,
ein Bruchstück mit, einestheils, um das Publikum, an-
derandtheils um doch vielleicht diese oder jene Regie für
das in Rede stehende Drama zu interessieren. Hedwig
Heinrichs „Virginia“ (Stuttgart bei Metzler) werden wir
nächstens ausführlich in der Bücherchau besprechen.

Und mich verlangt's, in meinem Vaterland
Noch einmal, wie zu alten, goldnen Zeiten,
Dem lieben Lord die ganze, lange Nacht,
Von eines Liebchens Thür zur andern zu
Geleiten.

Fletcher.

Na, das fehlte grade noch! —
Ich rath' dir, Mensch, daß du von solchem Wunsch
Dem Lord hier nichts verlauten läßt, sonst ist
Es aus mit uns. —

Lita. (mit komischem Pathos.)

Br! — das ertrug' ich nicht! —
Sag' an, du alter Brummbär, du, hab' ich
Dem Lord je solch ein Ding in's Haus gebracht,
Wie diese Eulen oder Todtenköpfe hier?
Und führten wir ein lustig Leben nicht
Da drüben im Italerland? —

Fletcher.

Es war ein lustig Leben das! — kann nicht
Begreifen, wie so lange ich's ertrug.
Mit mir verfahren sind die Dirnen, wie
Mit einem alten, abgedankten Hund.

Lita.

Du hast auch ungefähr so ausgesehen,
Ganz ähnlich dem ergrimmtten Bullenbeißer,
Dem man den Beafsteak vor der Schnauze schießt.
Ei denkst du, wie die tolle Fornarina
Einst mit dem Bratspieß dich einhergejagt,
Weil Englands Bärenjagd Mylord gerühmt? —
Ha! ha! es war verzeufelt komisch das!

(laut lachend ab.)

Zweite Scene.

Fletcher.

Noch ausgelacht zu allen meinen Nöthen! —
Ich halt's nicht länger aus, — und heute noch
Sag' ich mich los von meinem Herrn, — jetzt gleich. —
Bei Tag nicht Ruh — und vollends bei der Nacht. —
Nein, nein, ich gehe fort, es bleibt dabei.

Dritte Scene.

Fletcher. Byron (in einfach schwarzer Kleidung
nach griechischem Schnitte kommt, eine schöne Blume in
der Hand, ohne Fletcher zu sehen.)

Byron.

Wie diese Blume duftet! lieblich duftet
Und strahlt im hellen Farbenspiel der Sonne!
Des Nordens Boden treibt die Blüte nicht, —
Der Nebel drückt im Keime sie darnieder,
Natur und Menschen sind erstarrt da oben. —
Nur in dem Süd gedeiht, was schön und herrlich,
Nur in dem Süd, was unsten Sinnen schmeichelt,

Nur in dem Süd, was uns das Herz erfreut!
Denn nur im Süden schwebt die goldne Sonne,
Gleich einem ewig strahlenden Rubin,
Im Azurmeere nie getrübtet Lüfte,
Durchglühbet mit dem heißen Flammenstrahle
Der Muttererde tief geheimsten Schoos,
Senkt leuchtend ihn in jedes Menschen Brust,
Daß er dort wärmen möge und entzünden
Das rothe Feuer der lebend'gen Lust, —
Ja, Menschen und Blüte, sie duften und leben
Und laden zu Freude und laden zu Lust;
Dram geh nach dem Süden mit feuriger Brust!
Denn nur in dem Süden ist feurig's Leben.

Fletcher (bei Seite.)

Du meine Güte! — wie das tobt und rast!

Byron.

Fürwahr, dies Hellas ist ein schönes Land!
Zu schön, um fremder Ketten Joch zu tragen.
Frei soll es sein! — Wie frei lebendig schwinget
Der stolze Ar sich hoch durch Aethers Bläue,
So soll im Siegesfluge sich erheben,
Soll seiner Erde Bonn' und Lust genießen
Der freie Grieche mit der freien Griechin. —
Wie schön sie sind mit ihren dunklen Locken,
Den unergründlich tiefen Flammenblicken! —
O, Theakita, daß nur einmal noch
Ich hörte Deiner Stimme zarten Laut
Und blickte still in Deines Auges Dunkel,
Süß, träumerisch, wie eine Maiennacht!
Daß diese Nacht voll Glanz Du mir geschenkt,
Ich wollte treu und sorgsam sie bewachen,
Gleich jenen nächtlich leuchtenden Gestirnen,
An deren Lauf wir unser Dasein binden!
Daß du den sel'gen Kuß der Weihe geben
Und an dein sühlend Herz mich schließen wolltest,
Ich hauchte meine Seele in die deine
Und jög' begeistert dann zum Kampfe fort! —

Fletcher (bei Seite.)

Nun wird es höchste Zeit, den Brand zu dämpfen.
(Er hustet.)

Byron (sich nach ihm umwendend.)

Ah, Du bist hier, mein alter, treuer Bär? —
Sprich, wie die neue Klausel Dir gefällt? —

Fletcher.

Gefällt? — Schlecht, — hundeschlecht! — Dies mit
Verlaub
Zu sagen, bin ich da.

Byron (lachend.)

Ich wittre Sturm;
Die scheint Aurora heut' nicht hold gewesen.
Bah, glätte mir die sauer süße Miene!
Sie läßt Dir gar nicht gut.

Fletcher.

Es thut mir leid, —
Allein — ich muß um meinen Abschied bitten.

Byron.

Um weiter nichts? — Dies ist ein blinder Schuß.
Wär' meine Seel' so vieler Sünden ledig,
Als Du um Deinen Abschied schon gebeten.
Ich hätte Hoffnung doch, ins Borgemach
Der Hölle einst zu kommen.

Fletcher.

Spaßt, Mylord!
Jedoch ich sag' es Euch, heut' ist's mein bitterer Ernst.

Byron.

Dein Ernst? — Ei sieh, Du wirst im Ernste komisch.
(er setzt sich an den Tisch und schreibt, indes Fletcher
plaudert.)

Fletcher.

Es ist ein wahres Hölleleben das!
Hier Todtenköpfe, — Mordgewehre da, —
Die Kleider und die Bücher durcheinander,
Daß einem braven Diener davor graust.
Du meine Güte! — gleicht dies Zimmer doch
So einer alten Judentrödelbude!
Und will ich, wie's geziemt, den Plunder ordnen,
Jahrt ihr gleich einem Donnerwetter drein.

Byron (ohne auf Fletcher zu achten.)

Die Stanzas fliegen rasch, wo der Gedanke
Dem Worte Kraft, der Zeile Reim verleiht.

Fletcher.

Und vollends Euer Bett! — es ist 'ne Schande! —
Statt wie es einem guten Christen ziemt —

Byron.

Der bin ich nicht, mein Alter, bin ein Heide,
Ein Jude, — Mameluk —

Fletcher.

Seid, wer Ihr wollt.
Ich mag nicht länger statt der Betten Särge
Und statt des Kreuzes grause Eulen sehn,
Ich rette meine Seel', — ich sag' mich los.
Ich kehre nach Altengeland zurück.

Byron (auffahrend.)

Nach England? — Geh! — ich hab' Dich nie gehalten.

Fletcher (bei Seite.)

Da haben wir's. — Jetzt darf der alte Fletcher
Noch gutes Wort einlegen. (laut.) Lieber Herr,
So dürft Ihr nicht von Eurem Diener scheiden.

Byron.

Nimm Gold, so viel Du willst, Du brauchen kannst;
(höhnend.)
Und grüß' Dein liebes England schön von mir.

Fletcher.

Ich habe treu und redlich Euch gedient, —
Weiß Gott, es war oft gegen mein Gewissen, —
Hab' euer Sündenleben in Italien, —

Byron. (heftig.)

Genug! — sie sind vorüber jene Tage, —
Ich mag und will nicht dran erinnert sein.

Fletcher.

So wißt Ihr doch, die sie ins Herz mir schnitten,
Und daß ich dennoch bei Euch blieb? —

Byron (weich.)

So ist's, —

Bergieb mir, Alter, wenn aufbrausend ich
Und hart gewesen! — Glaub', nie werde Deine
Und Tita's Treue ich vergessen. — Komm', —
Komm', Alter, laß uns gute Freunde sein! —

Fletcher.

Mein lieber, guter Lord! —

Byron.

Ich bitte Dich,
Kein Wort vom Abschied mehr. —

Fletcher.

Ich bliebe schon,
Wenn nur —

Byron.

Was ist's. —

Fletcher.

Der Plunder all —

Byron.

Schon gut. —

Ich thu es ungern zwar, — doch sei's darum!
Du magst ein wenig Dednung schaffen.
Nur eines rath' bei meinem Zorn ich Dir:
Laß mir den Vogel und den Sarg in Frieden!
Ich trenne mich von beiden nicht. — Auch sollen
Die Köpfe unbetastet alle bleiben;
Besonders noch empfehl' ich diesen hier. —
(er nimmt den auf dem Tisch liegenden Schädel und zeigt
ihn Fletcher.)

Es ist der Schädel eines weißen Mannes;
Ich halte drauf, daß mir bei nächst'ger Weile,
Die Kinder meines Geistes zu erbellen,
Das Licht aus diesem alten Schädel dringe,
Der einstens Sitz war menschlichen Gehirns.

Fletcher.

Seid ohne Sorge, Herr! —

Vierte Scene.

Die Vorigen. Tita.

Tita.

Feldherr Odysseus.

Fünfte Scene.

Byron, Odysseus.

Byron.

Ich biete, Feldherr, freundlich Dir Willkommen
Auf meinem jeg'gen Grund und Eigenthum.

Odysseus.

Unwürdig ist die Wohnung Deines Standes; —
Als freie Wahl mög' lang sie Dir gefallen,
Auf daß Du nimmer Sehnsucht fühltest nach
Dem eignen Haus und Heerd.

Byron.

Nach Haus und Heerd! —
Ein listig, trüg'rich Wortspiel, mein Freund!
Hast Du ein Haus, den eignen Heerd vielleicht,
Daran ein Weib, ein liebes Kind wohl gar,
Hüt' beides gut, damit nicht Fremde nahen,
Dein Blut vom Vaterherzen Dir zu reißen,
Von heim'scher Erde weg in eine Welt
Voll Qual und Schmerz und Reue dich zu stoßen.

Odysseus.

Du liebst Weib und Kind im Heimatland? —

Byron.

O, nein, mein Freund, — ich habe keines,
Bin Gatte zwar vor Gott und aller Welt,
Doch fehlet mir mein angetrautes Weib, —
Bin Vater auch, — und dennoch kinderlos, —
Nun löse mir dies Räthsel, wenn du kannst.

Odysseus.

Bergönn' statt dessen mir den Wunsch, Du mögst
Bei uns Dir eine bessere Heimat gründen.

Byron.

So hoff' auch ich, — und darum sprechen wir
Von Hellas nicht als meiner neuen Heimat,
Betrachten wir dies unglücksel'ge Land
In fremder Kette Schmach, dem Freiheit nur
Aus seiner Helden Tapferkeit erblüht.

Odysseus.

Mit Dir mich zu berathen, kam ich her.

Byron.

Du kennst zu jedem Opfer mich bereit.

Odysseus.

Wir hatten Proben Deines treuen Eifers,
Ob' Du des Landes Küste noch gesehen.

Byron.

Mein Lied begann, was nun mein Schwert vollende
Mög' Hellas bald ein mahnend Beispiel geben
Der ganzen Welt, wie schwach Despotenmacht
Ist gegen eines Volkes ein'gen Willen. —

Odysseus.

Ja, möge Hellas solch ein Beispiel geben!
Doch muß, ein Grieche, ich dem Fremdling klagen,
Daß Einigkeit der Griechen Tugend nicht;
Und dieser blutig innre Zwiespalt, der
Den Osten feindlich von dem Westen scheidet,
Wird, fürchte ich, in Feindeshand uns liefern,
Kann ihm nicht bald gesteuert werden.

Byron.

Drum sollen beide Throne, die getheilt
Nur schwach, zu einem kräft'gen Stamme sich
Verbinden; — fallen oder frei dem Thron
Entsagen von den beiden Fürsten einer,
Damit der andre den entzweiten Griechen
Des Innern Friedenspalme reiche, und die
Vereinte Kraft dem Feind entgegenführe.

Odysseus.

Du sprichst mir aus der eignen Seele, Byron.
Nie werden unsre Völker siegreich kämpfen,
So lange Haß im Innern sie entzweit; —
Doch sind der Fürsten zwei. Ich glaube, keiner
Wird gern vom angestammten Rechte lassen.
Ich stehe in Maurokordato's Solde,
Sein Heer ist meinem Willen unterthan; —
In meinen Händen liegt darum der Wurf,
Jedweder neuen Fehde vorzubeugen.

Byron.

Wie meinst Du dies? —

Odysseus.

Se nun, ganz einfach so:
Ich setzte gleich den Fall, — merk' auf mein Wort! —
Wir ständen uns einander gegenüber
Und kämpften für zwei Länder und zwei Herrn; —
Der Kampf droht, beide Länder zu verwüsten, —
Wär's da nicht klüger, einen Pakt zu schließen?
So zwar, daß weise vorbedacht, der eine
Von beiden Herrn die Kräfte all' vereinte,
Indeß der andere plötzlich einsam steht? —
So wäre dann der Streit von selbst beendet.

Byron.

Verrath?! — Odysseus, nimm dies Wort zurück!
Ich möchte gern es nach dem Sinn nicht deuten,
Nicht glauben, daß ein Held Verräther sei.

Odysseus.

Ich danke für die gute Meinung Dir
Du scheinst in Deinem Eifer zu vergessen,

Daß ich für keine Ansicht mich erklärt,
Ja sehr vorsorglich einen Fall nur sehe, —
Und wenn der Fall einträfe, Dich nur fragte,
Ob dann nicht Dir, wie mir zur Pflicht es würde,
Um Hellas Wohl der Treue Schwur zu brechen,
Und diesen Herrn mit jenem zu vertauschen? —

Byron.

Nicht weiter, Mensch! — bei meinem Zorn nicht weiter?
Unwürdig Dein wie meiner ist die Sprache.
Verrath bleibt ewig als Verrath empörend,
Entehrt und schändet einen jeden Mann.
Magst Du in noch so schönes Wort ihn kleiden,
Durch tausend künstlich vorgebrachte Phrasen
Ihn vor Dir selber zu beschön'gen suchen,
Es bleibt Verrath, — und nichts kann dem Verräther
Je seine Ehre wiedergeben. —
So darfst Du's auch nicht nicht werden.
Odysseus, nein, Du kannst es nicht, kannst nicht
Um eines fremden, feigen Schwächlings halber
Den angestammten Herrn verrathen wollen.

Odysseus.

Wer sagt, daß ich es je gewollt? — nicht ich; —
Doch wenn ich selbst zu Dir solch Wort geredet,
So ist vom Wort zur That ein weiter Weg.

Byron.

Nicht allzuweit. — Ein heftig rasches Wort,
Im Sturm der Leidenschaften ausgestoßen,
Verfliehet oft rasch wie die Borneswallung; —
Ein böses Wort, nach ruh'ger Ueberlegung
Besonnen, kalt von Mund zu Mund getragen,
Hat Anfang schlimmer Thaten oft.
Du schweigst? — blickst finster, als ob meine Rede
Dich recht im Innersten geärgert hätte? —

Odysseus (lächelnd.)

Genug des eitlen Wortaecktes nun! —
Vergieb, daß ich in meines Herrn Interesse
Die kleine Prüfung nur Dir auferlegt!

Byron.

Die Prüfung? — Eine Prüfung sollt' es sein?

Führwahr, es thut mir leid, daß solche Dir
Bonnöthen schien.

Odysseus.

Beschämt gesteh' ich, daß
Der Sache Eifer mich zu weit getrieben; —
Wir konnten klüger unsre Zeit verwenden.

Byron.

Meinst Du? — Doch gut, daß so die Stunde endet; —
Ich glaube Dir, weil ich nicht anders glauben mag.
(Man hört vor der Thüre verschiedne Stimmen.)

Fletcher.

Ihr kommet nicht herein! —

Tita.

Hört, holde Donna! —

Donna Fornarina (vor der Thüre.)

Ha, Tita, Fletcher, weicht zurück, Ihr Narren!
Bei meines schwarzen Mylords Zorn! —

Byron.

Wie? — hör'
Ich recht? — die Stimme? — Gott.

Sechste Scene.

Die Verigen, Fornarina (in phantastischer ita-
lienischer Kleidung stürzt herein.) Fletcher und Tita
folgen.

Fornarina (sich an Byrons Brust werfend.)

Treuloset! —

Byron (zurückweichend.)

Du kommst zur ungeleg'nen Stunde, Weib.

Odysseus.

Hier dürft' ich überflüssig sein, Milord?

(Byron macht eine kalte Verbeugung.)

(Odysseus nach einem prüfenden Blick auf die Fornarina
ab. Fletcher und Tita folgen.)

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Das Zeichnen als ein ästhetisches Bildungsmittel
für die Erziehung des weiblichen Geschlechtes
von A. Schrödter. Frankf. a. M. Lite-
rarische Anstalt. 1853. 16 S. 5 Ngr.

Es ist ein charakteristisches und hocherfreuliches
Zeichen, daß in der Gegenwart der Erziehung und
Bildung der weiblichen Jugend von vielen Seiten
regsame Theilnahme und aufmerksame Pflege ge-

schenkt wird. In Deutschland sind im Verlaufe
der letzten fünf Jahre so manche hierher bezügliche
Schriften erschienen, ist über Bildung, Stellung und
Bedeutung der Frauen vom Standpunkte der Ge-
schichte und Erziehung manches treffende und be-
herzigende Wort gesprochen worden, und auch die
Schule kann hinter den gerechten und dringenden
Anforderungen der Zeit nicht länger zurückbleiben:

neue Lehrgegenstände wurden herbeigezogen, und die Lehrart einzelner Unterrichtszweige wesentlich verbessert. Manches Lobenswerthe ist geschehen, aber unendlich viel des Möglichen und Nothwendigen bleibt noch zu thun, und jedes redliche und verständige Streben zur Hebung und Verbesserung des Unterrichtes wie der Erziehung der Mädchen muß im Interesse der Menschheit freudig begrüßt werden. Herzlich willkommen heißen wir daher auch obiges Schriftchen mit dem Wunsche, daß es aber auch von Seiten der Eltern, Lehrer und Schülerinnen die nöthige Aufmerksamkeit und Beherzigung finde.

Daß der Zeichnenunterricht, wie er fast überall erteilt wird, seinem Zwecke nicht entspricht; daß er weder den Sinn für die Schönheit der Frauen weckt und belebt, noch die Jugend anleitet, die Form zu verstehen und geistig zu durchdringen, wird Jeder zugestehen, dem die Behandlungsweise dieses Lehrzweiges nicht unbekannt ist. Ebensovienig wird die Schülerin angeleitet, ihre eigene geistige Kraft zu erproben und zu üben, sondern nur immer nachzubilden, was andere erfunden haben, und dieses wesentliche Bildungsmittel wird so mehr zum Nachtheil als zum Nutzen der Jugend gehandhabt — zwar nicht mit Absicht, sicher aber, weil es als solches nicht recht genug erkannt und meistens ungeschickten Händen anvertraut ist. Erschöpft nun der Verfasser vorliegenden Werkes seinen Gegenstand nicht völlig, so regt er doch weiteres Nachdenken darüber an und behandelt ihn mit solcher Anmuth und Liebe, wie es eben nur oder ganz vorzüglich ein Künstler vermag. Hören wir zur Probe den Verfasser selbst, wie er seinen Schülerinnen den Schleier unsrer Natur lüftend zeigt: „wie jedes einzelne Gewächs einen eigenthümlichen Organismus bewahrt, welcher wie ein unveränderliches Gesetz durch alle Theile dringt und bewirkt, daß eine Lilie nicht allein in der Blume, sondern auch im Blatt und Stengel Lilie ist.“ —

„Einen entschiedenen Gegensatz zur Staude unseres gewöhnlichen Gartenmohns bietet das wilde Geschlecht der Disteln, das als ein gehäßtes und gefürchtetes Unkraut überall mit Tod und Verderben bedroht ist, obgleich sie verzweifelte Cyniker sind, und auch mit dem trockensten Boden vorlieb nehmen. Darum aber sind sie auch bewehrt wie keine andere einheimische Pflanze und bis zu den Zähnen feindlich bewaffnet, so daß niemand als ein Esel es wagt, sie anzugreifen. Sie sind die ächten Strauchritter der Felder und wegelagern überall, hinter jedem Schutthaufen, stets zu Troß und Wunden

aufgelegt: aber frische kecke Gesellen, die ihre Absichten nicht diebischerweise verheimlichen, wie etwa die tückische Brennnessel, sondern offen und ehrlich proklamiren. Die Fülle von plastischen Formen und mächtigen krausen Blättern, die sich wie durch stete innere Kraft vermittelst starker Mittelnerven zusammenzuziehen scheinen, die großen oft prachtvollen Blütenköpfe, die nicht wie beim Mohn locker und jedem Lufthauch zur Beute werden, sondern wie die ganze Pflanze gedrängt, fest und über und über von Spießen und scharfen Nadeln umgeben sind, bieten ein anschauliches Bild des übermüthigen lebensvollen Troßes, und zugleich des durchgebildeten Organismus, der klar, kernig und verständlich vor Augen liegt und keine unentschiedene Deutung des Ausdruckes zuläßt; dazu kommt plastische Brauchbarkeit und Schönheit und in der That läßt sich die Pflanze zu Ornamenten verarbeiten, wie wenig andere.“

„In heiterer, kräftiger Bewegung steigt bedeutungsvoll die edle Rebe den Berg hinan, grazios in Ranken und Blättern und stark im knorrigen Stock; — verlangend streckt sie ihre elastischen Arme weit hinaus und klammert sich fest, um nur immer wandern und Kühle, Erquickung und lieblichen Schmuck verbreiten zu können, während aus den vollen, süßen Trauben Geist und Kraft mit hundert leuchtenden Augen blitzen.“

„Adel und Schönheit sind unzweifelhaft der Rebe im hohem Grade eigenthümlich, und doch andererseits wieder giebt sie ein Bild der vertraulichen Gemüthlichkeit, wenn sie an den Siebeldächern bescheidener Hütten hinaufrankt.“

„Wie behaglich, faulenzend liegt dagegen die Gurke auf dem fetten Boden ausgebreitet, zwar kriechend, aber um möglichst vielen Platz buhlend und um diesen mit jeder Nachbarpflanze zankend. — Ein wohlhabiger Philister in seiner feigen Ruhe!“

„So sind wir immerhin im Stande, selbst in Ornamenten, wenn wir sie wohlverstanden der Natur entnehmen, gewisse ausgeprägte Charaktere und feine geistige Beziehungen zu geben, die dann als symbolische Zeichen entsprechende Gedanken anregen sollen.“ —

So weit die Proben. Der Verfasser ist, wie wir vernehmen, gesonnen, eine Theorie des Zeichnensunterrichts für Mädchen seiner Brochüre folgen zu lassen, und wir wünschen, diese neue Schrift möglichst bald begrüßen zu können.

Frankfurt a. M.

Fr. S.

Feuilleton.

Literatur.

Neue deutsche Gedichte. Im Verlage von Walter Debrück in Halle erschien soeben ein Gedicht: „Dolores,“ ohne Angabe des Dichters; bei F. A. Brockhaus in Leipzig: Moritz Horns „Lilie vom See;“ in der Stahelschen Buchhandlung in Würzburg: „Bilder und Sagen“ von Graf Bentheim Tellenburg; bei Finsterlin in München: „Gedichte von Ungewitter“ und endlich bei Richard Mühlmann in Halle: „Gedichte“ von H. Köpfer. Wir werden verschiedene dieser poetischen Produktionen Gelegenheit finden, ausführlicher zu besprechen.

Bier Lebensstage. So betitelt sich eine Novelle von Auguste Linden, die bei Kollmann in Cassel erschien. Nach flüchtiger Einsicht glauben wir noch kein Urtheil darüber fällen zu dürfen.

Ein Roman George Sand's. Das Feuilleton des Pariser „Constitutionnel“ kündigt soeben einen neuen Roman George Sands an, auf den natürlich die denkende Lesewelt äußerst gespannt ist.

Die Melodie der Sprache. Die von uns früher einmal angekündigte Broschüre Louis Köhlers in Königsberg: „die Melodie der Sprache“ ist im Verlage F. J. Webers in Leipzig nun erschienen.

Musik.

Lannhäuser in Posen. Richard Wagners „Lannhäuser“ ist soeben in Posen aufgeführt worden und hat auch dort den verdienten Erfolg gefunden.

Theater.

Eine Bearbeitung des Wintermärchens. Shakespeares „Wintermärchen“ ist in einer Bearbeitung von Emil Palleske (Dichter von „König Monmouth“) und mit Musik von G. Pape auf dem Stadttheater zu Bremen aufgeführt worden.

Correspondenz.

⊙ Leipziger Wochenchronik.

(Den 5. Juni.)

(Stadttheater: Maria Stuart. — Die Eröffnung des Sommertheaters.)

Im Stadttheater wurde Schillers „Maria Stuart“ gegeben. Anerkennungswürdig war es, daß die Regie diesmal weniger nachlässig mit dem Inszenieren zu Werke gegangen war — auch die Darstellung konnte von Seiten Herrn Rudolphs zum Theil eine völlig befriedigende genannt werden.

Frl. Schäfer als Maria Stuart genügt wenigstens. Gegeben wurden uns zwei Gäste vorgeführt, die nichts zur Verbesserung des Ensembles beitrugen: die Herren Daub und Sallmeyer. Bei dem erstern sind wir wirklich in Zweifel, ob er überhaupt Talent hat; Herrn Sallmeyer rechnet der Referent des hiesigen Tageblattes zu denjenigen Schauspielern, die nichts verderben. Das schlimmste Compliment, welches man noch einem Darsteller von Charakterrollen machen konnte. Aber wahr!

Am vergangenen Sonnabend wurde das Sommertheater eröffnet. Wir erwähnen dies natürlich nur als Curiosum, da wir uns nicht veranlaßt finden können, die Leistungen des edeln Institutes weiter zu besprechen.

Berlin d. 5. Juni 1853.

Das Neueste, was uns die nächstvergangene Zeit gebracht hat, sind im Hoftheater: „die Krisen,“ Charaktergemälde in vier Akten von Bauerfeld. Warum das Stück den Titel „Charaktergemälde“ führt, ist mir nicht recht klar geworden; jedenfalls ist derselbe etwas unbestimmt. Diese Unbestimmtheit des Titels entspricht jedoch völlig der Unbestimmtheit, in der das ganze Stück schwankt, man kann von demselben nicht recht sagen, ob es mehr Lustspiel, oder mehr Schauspiel ist. Von beiden hat es am Schlusse die Auflösung und Versöhnung der Gegensätze, doch ist diese Versöhnung so oberflächlich, daß der Zuhörer unmöglich daran glauben kann; recht im Gegentheil nimmt derselbe das Gefühl mit nach Hause, daß, nachdem der Vorhang über den letzten Akt gefallen, das Trauerspiel einer unglücklichen Ehe beginnen werde. Es ist hieraus ersichtlich, daß das Stück als Ganzes keinen bestimmten und durchschlagenden Eindruck machen kann, was sich auch in der lauen Aufnahme, die es bei uns erfahren hat und noch erfährt, deutlich bekundet. Was daran zu loben ist, sind eben Einzelheiten, und hier ist wiederum, wie das auch bei dem

„Kategorischen Imperativ“ gesagt wurde, ein stellenweis äußerst gelungener Dialog zu nennen, in dem dem Verfasser die größte Gewandheit und Fertigkeit nicht abgesprochen werden kann. Auch einige Charaktere sind lebensvoll und trefflich gezeichnet: wie der des Fabrikanten Lämmchen, während wiederum andre, wie der des Barons, eines blasirten Wiener Stuhlers, und Priska's, des verzogenen Goldtöchterchens des Fabrikanten Lämmchen, matt und hohl sind.

Die Journalisten von G. Freitag erfreuen sich eines fortdauernden Beifalls; obgleich sie eine Zeit lang den Sprüngen der Pepita Oliva haben weichen müssen, ist das Verlangen jetzt nur um so stärker. Dasselbe kann von Otto Ludwig's „Makabäern“ leider nicht berichtet werden, da dieselben nach einer dreimaligen Aufführung im Opernhause gänzlich von der Bühne verschwunden zu sein scheinen, ein Schicksal, das sie jedenfalls nicht verdient haben.

F. Gr.

Dresden, Ende Mai.

Das Nächste und Wichtigste, was ich Ihnen für heute zu berichten habe, ist die Berufung Julius Hammers zu der seit Gutzkow Zurücktritt erledigten Dramaturgenstelle am Hoftheater. Was man sich von dieser Berufung versprechen kann — in wie weit sie mit auf den gegenwärtig nothwendigen und und versuchten Aufschwung der deutschen Bühne einwirken wird, muß man der Zeit überlassen und unter einem Jahre oder doch vor Beendigung der nächsten Winterfaison läßt sich da wenig sagen. Hoffen wir aber bei Hammers Tüchtigkeit und entschieden gutem Streben das Beste.

Fra Aldridge war hier. Ich habe ihn nun gesehen, bewundert und mich mit Abscheu von ihm weggekehrt. Das ist ein Künstler — zugleich eine Bestie! Wenn man diesen Othello auf der Bühne herumrasen sieht, man kann sich des Gefühls nicht erwehren, er müsse drei Tage vorher gehungert haben, um solchen Ausbruch thierischer Wildheit zu ermöglichen. Und doch kommen Züge in seinem Spiel, in seiner Mimik zu Tage — bei denen man erstaunen muß über das tief Durchdachte oder richtig Ergriffene des Moments.

Von Senora Pepitas Gasitanze spreche ich nicht. Aufrichtig gestanden, bedaure ich, daß Sie Ihr Blatt zu einem so wohlgemeinten, aber immerhin taktlosen Artikel, wie der in Nr. 17, hergegeben haben. Der Verfasser desselben hat Recht, vollkommen Recht — aber man muß dem entarteten Publikum nicht einmal den Gefallen thun, seine Entartung in solcher Weise zu erwähnen. Sie werden mich jedenfalls verstehen — also genug davon!

Daß Mozarts „Titus“ zur Vermählungsfeier des Prinzen Albert wieder über die hiesigen Bretter gehen soll, werden Sie bereits wissen. Vor der Hand ist diese Vermählungsfeier auf den 18. Juni festgesetzt. Die Dresdner „Einwohner und Bürgerschaft“ freut sich natürlich auf solenne Festlichkeiten mit Trompeten und Pauken.

In der literarischen Welt nichts neues. Der Verleger Oskar von Redwizens, der gegenwärtig hier weilte, ist ertrunken; — uns hat's schon lange gewundert, daß er's nicht in dem Wasser ist, welches er druckte. Es war aber das Loos des armen Mannes, nicht in den wässrigen Versen, die „tausend hoch beglückt“, sondern im schönen, prosaischen Wasser zu enden. Nun sind hier Leute, welche Gott danken, daß er bloß den Verleger hinwegnahm und ihnen den vielgeliebten Dichter ließ — wieder andre, welche beklagen, daß nicht der umgekehrte Fall stattfand. Oskar von Redwitz ist hier mit Vielbehagen und wenig Wiß aufgenommen worden. — Auch Rudolph Gottschall war kurze Weile hier. Redwitz konnte, zu einer Landpartie eingeladen, erst nach der Messe kommen — voilà tout!

Arnold G.

Beitschwingen.

Lady Milford in Hamburg. Bekanntlich erzählt Lady Milford in der 3. Scene des 2. Actes in „Kabale und Liebe“ Ferdinand von Walter gegenüber über ihren Hamburger Aufenthalt: Krank — ohne Namen — ohne Schutz und Vermögen — eine ausländische Waise, kam ich nach Hamburg. Sechs Jahre waren schon hingeweiht. Die letzte Schmucknadel flog dahin. Meine Wärterin starb — und jetzt führte mein Schicksal ihren Herzog nach Hamburg. Ich spazierte damals an den Ufern der Elbe und fing eben an zu phantasiren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das tiefere wäre! &c. &c.“ Der „Hambur.,er Freischütz“ meldet nun, daß diese Lady Milford, oder richtiger Emile von Norfolk, „aus des unglücklichen Thomas Norfolk's Geschlechte, der für die schottische Maria ein Opfer ward“ — damals in Hamburg bei einem Schuhmacher am Pilatuspol, Namens Bröhmeyer logirte. Derselbe, ein 92jähriger Greis, lebt heute noch, und zwar in ziemlich dürftigen Umständen. Bei ihm habe sich die Lady Rath's erholt, ob sie der Liebe jenes Herzogs Gehör schenken solle und sein Rath soll sie um so rascher ihrem Schicksale entgegen geführt haben. Auf Bröhmeyer soll das Lesen von Schillers Trauerspiel einen tiefen, schmerzlichen Eindruck gemacht haben.

Redaktion, Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.